

Zijad Naddaf

Flucht ohne Ankunft

Formen der Hilfe als politische
Momente in Begegnungen

Zijad Naddaf
Flucht ohne Ankunft

Folgen sozialer Hilfen

Herausgegeben von

Zoe Clark | Thomas Coelen | Bernd Dollinger |

Chantal Munsch | Hanna Weinbach

Soziale Hilfen sollen dazu beitragen, dass sich Lebensbedingungen von Menschen verbessern und Lebensführungsprobleme im Sinne der Adressat:innen bearbeitet werden. Dabei sind Menschen keine einfach formbaren Objekte. Veränderungen sind nicht ohne die betreffenden Akteur:innen selbst zu realisieren. Sie sind in komplexe soziale Konstellationen eingebettet und setzen sich eigensinnige Ziele, die nicht immer den politisch und fachlich vorgegebenen Zielen von Hilfen entsprechen. Die Frage nach den Folgen sozialer Hilfen und eine Ausrichtung an ihren Adressat:innen müssen deshalb zusammengedacht werden. Die Reihe »Folgen sozialer Hilfen« geht von diesem Punkt aus. Es werden Publikationen vorgelegt, die auf unterschiedliche Weise Folgen sozialer Hilfen untersuchen und dabei besonderes Gewicht auf die Rolle legen, die Adressat:innen bei der Hervorbringung von Folgen übernehmen.

Zijad Naddaf

Flucht ohne Ankunft

Formen der Hilfe als politische Momente
in Begegnungen

BELTZ JUVENTA

Der Autor

Zijad Naddaf war bis 2025 wissenschaftlicher Mitarbeiter im DFG-Graduiertenkolleg 2493/1 „Zwischen AdressatInnensicht und Wirkungserwartung – Folgen sozialer Hilfen“ an der Universität Siegen. Seit Januar 2026 ist er assoziiertes Mitglied des Graduiertenkollegs 2493/1. Seine Forschungsschwerpunkte sind Flucht und Migration, politische Bildung sowie Biografieforschung insbesondere im Kontext der Folgenforschung.

Die vorliegende Arbeit wurde im Juni 2025 als Dissertation an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Siegen angenommen. Sie wurde im Rahmen des Graduiertenkollegs „Zwischen AdressatInnensicht und Wirkungserwartung – Folgen sozialer Hilfen“ von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Projektnummer 398510439) gefördert. Die Publikation wurde zudem durch den Open-Access-Publikationsfond der Universitätsbibliothek Siegen gefördert.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz **Creative Commons Namensnennung – Share Alike 4.0 International (CC BY-SA 4.0)** veröffentlicht. Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode.de> legalcode. Verwertung, die den Rahmen der **CC BY-SA 4.0 Lizenz** überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe/Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen. Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-9925-6 Print
ISBN 978-3-7799-9926-3 E-Book (PDF)
DOI 10.3262/978-3-7799-9926-3

1. Auflage 2026

© 2026 Beltz Juventa, Beltz Verlagsgruppe GmbH & Co. KG, Werderstraße 10,
69469 Weinheim, service@beltz.de

Einige Rechte vorbehalten

Satz: le-tex xerif, Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

*„Ich kann nicht nach Syrien fahren.
Wenn ich nach Syrien fahre, bin ich tot.
Ich kann das nicht.“ (Amir, Pos. 75)*

Inhalt

Danksagung	11
1. Einleitung und Rahmung	13
1.1 Gegenstand und Erkenntnisinteresse	14
1.2 Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und ihre biografischen Konstruktionen	16
1.3 Bilder von Geflüchteten	19
1.4 Ankommen	23
1.5 Angrenzende Forschungen	25
2. Methodologische Orientierungen	33
2.1 Annäherungen an Soziale Wirklichkeiten – zum Verständnis von Theorie und Empirie	38
2.2 Die (konstruktivistische) GTM im Spiegel des Amerikanischen Pragmatismus und des Symbolischen Interaktionismus	45
2.3 Theoretische Empirie als Gespräch	51
2.4 Sensitizing concepts als starting points, turning points und points to follow	54
3. Theoretische Sondierungen	57
3.1 Verschwundene Politik	57
3.2 Handeln und Sprechen	60
3.3 Traditionsbruch und Politik	63
3.4 Die menschlichen Bedingtheiten der Vita Activa	66
3.4.1 Arbeiten, Herstellen und Handeln – die Grundtätigkeiten der Menschen	66
3.4.2 Handeln – Pluralität und Neuanfang	68
3.4.3 Das Bezugsgewebe menschlicher Angelegenheiten	71
3.4.4 Erzählen als Verortung	73
3.4.5 Handeln und Fortführen – Erzählen und Weiter-Erzählen	74

3.5	Politik und Pluralität	75
3.5.1	Die vielen verschiedenen Stimmen der Pluralität	75
3.5.2	Privat und öffentlich – Biologie und Politik	77
3.5.3	Unterscheiden ohne Essentialismus	81
3.5.4	Die Polis als Metapher für einen Raum des Möglichen	82
3.5.5	Das Verlassen von Haus und Hof	85
3.6	Welt und Person	86
3.6.1	Kulturelle Artefakte als Anknüpfungspunkte für Erzählung und Erinnerung	87
3.6.2	Erscheinen	89
3.6.3	Sehen und Gesehen-Werden	91
3.6.4	Protagonist*innen und Zuschauer*innen	93
3.6.5	Person	94
3.6.6	Erzählen als Zugang zur Welt	96
4.	Methodik	99
4.1	Problemzentrierte Interviews	99
4.2	Feldzugang und Sample	102
4.3	Auswertung und Interpretation	105
4.4	Biografische Skizzen	107
4.4.1	Nadira	107
4.4.2	Malik	109
4.4.3	Sophia	110
4.4.4	Hakim	111
4.4.5	Dilay	111
4.4.6	Amir	112
5.	Empirie im Gespräch mit Theorie	114
5.1	Flucht als Biografische Zäsur	115
5.1.1	Not wenden	117
5.1.2	Entscheidungen treffen	120
5.1.3	Das ‚Ganze des Lebens‘	124
5.1.4	Biografien und Brüche	130
5.2	Verwandlungen	138
5.2.1	Erwachsen werden – Abhängigkeiten und Eigenständigkeit	140
5.2.2	‚Welt‘ verlieren und Weltbezüge spannen	145
5.2.3	Fremd(e) werden	149
5.2.4	Selbst und Welt	156

5.3	Auf der Suche nach Biografie	170
5.3.1	Familie erinnern	172
5.3.2	Alltag organisieren	180
5.3.3	Biografisches Erzählen als politisches Handeln	186
5.4	Ankommen	189
5.4.1	In Unterkünften leben	189
5.4.2	Nur noch atmen	198
5.4.3	Schmale Stege	202
5.4.4	Eine verspätete Ankunft?	217
6.	Schlussbetrachtungen – Politische Momente zwischen Vergangenheit und Zukunft	220
	Literatur	224

Danksagung

Ohne die zahlreichen *Gespräche* und *Begegnungen* mit Menschen, die mich über die letzten Jahre begleitet und unterstützt haben, wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

Zu allererst möchte ich den Interviewpartner*innen danken, die mir ihr Vertrauen schenkten und von ihrer beschwerlichen und langen Zeit des Ankommens erzählten. Eure Geschichten haben mir immer wieder vor Augen geführt, wie wichtig mein wissenschaftlicher Beitrag ist. Danke, dass ihr den Mut aufgebracht habt, *zurück und nach vorne* zu schauen. Auch möchte ich mich bei den Personen und Institutionen bedanken, die mir Kontakte ins Feld und zu den Menschen ermöglichten, mit denen ich sprechen durfte.

Dank gilt allen Kollegiat*innen und Antragstellenden des DFG-Graduiertenkollegs 2943 „*Folgen sozialer Hilfen*“. Eure kritische Perspektive auf meine Gedanken und Textentwürfe, sowie die gemeinsame Interpretation von Interviews in Forschungswerkstätten führten über unzählige Exkurse und Schleifen schließlich zu einer Tiefe der Rekonstruktion, die ich ohne euch nicht erreicht hätte. Das Graduiertenkolleg ermöglichte mir Momente des Denkens und Weiterdenkens, der Exploration und Entscheidungsfindung.

Ganz besonders möchte ich mich bei meiner Erstgutachterin Chantal Munsch und meiner Zweitgutachterin Zoë Clark für die kontinuierliche Begleitung und Beratung eines Spätberufenen bedanken. Ihr beide habt darauf vertraut, dass ich über häufig abstruse Ideen meinen eigenen Weg zur Fertigstellung dieser Arbeit finden werde. Danke euch für all die Gedankenräume, deren Türen ihr offengelassen habt.

Bereits lange bevor der erste Gedanke an eine Promotion entstanden ist, haben mir vor allem drei Menschen den Mut gegeben, neue biografische Wege einzuschlagen, die zu dieser Arbeit geführt haben. Herzlich bedanken möchte ich mich hierfür bei Dr. Ursula Hein, Marta Moroto Fernandez und Berthold Schobert.

1. Einleitung und Rahmung

Spätestens seit dem ‚langen Sommer der Migration‘ werden Flucht und Migration in Europa aber auch in außereuropäischen Ländern als ‚Notstand‘ verhandelt (vgl. z. B. Mecheril 2011). Mit dem Begriff des ‚Notstands‘ oder auch des ‚nationalen Notstands‘ beschreibt Mecheril (vgl. Mecheril / Rigelsky 2010) eine nationalstaatliche Krise, die beispielsweise durch Migrationsbewegungen ausgelöst wird: grenzüberschreitende Migration irritiert und stellt etablierte Vorstellungen von Gemeinschaften und Zugehörigkeiten infrage. Der sogenannte ‚lange Sommer der Migration‘ ist für eine solche ‚Krisensituation‘ ein Beispiel: durch die Grenzöffnung und das ‚plötzliche‘ Überschreiten von nationalstaatlichen Grenzen durch Geflüchtete wurden all jene bis dato ‚normal‘ oder gar ‚natürlich‘ erschienenen Zugehörigkeits- und Homogenitätsvorstellungen (im Sinne einer Dichotomie von ‚wir‘ und ‚die anderen‘) infrage gestellt. Grenzüberschreitende Migrationen sind nicht nur geopolitisch zu verstehen, sondern sie werden vor allem darum als ‚Notstand‘ verhandelt, weil sie Identitätsvorstellungen dekonstruieren und sichtbar machen, dass all jene etablierten Formen von Nation und Staat durch menschliche Praxis entstanden und durch menschliche Praxis verändert werden können. Damit geraten auch Fragen von (politischer) Teilhabe in den Blick, etwa, wem überhaupt welche Möglichkeiten zu Teilhabe gegeben sind und wer in welcher Weise politisch mit-entscheiden und mit-handeln darf. Paul Mecheril konstatiert in diesem Zusammenhang, dass Migration „grundlegende Praxen und Selbstverständnisformen [betrifft] wie zum Beispiel, wer in Deutschland juristisch legal und kulturell legitim von sich behaupten darf, Bürgerin und Bürger dieses Landes zu sein und als solche zu handeln“ (Mecheril 2011: 49). Interessant ist die ‚Strategie‘ des ‚Notstands‘ unter anderem auch, weil sie die historische Genese nationalstaatlicher Gefüge ausblendet. Stattdessen wird so getan, als seien Nationalstaaten und ihre Grenzen eine fraglose, unhintergehbare Entität. Dazu Mecheril: „Durch die fehlende Thematisierung des nationalen und historischen Kontextes wird die nationale Ordnung als natürliche oder zumindest fraglose Ordnung scheinbar überhistorisch in Szene gesetzt“ (Mecheril 2013b: 22)¹.

In den USA erstarken zurzeit autoritär-konservative Machtstrukturen und die Europäische Union erlebt einen bis dato nicht gekannten ‚Rechtsruck‘. Das Hinterfragen von Grenzen und Zugehörigkeiten durch Flucht und Migration macht auch die Brüchigkeit des europäischen Projekts als ‚Projekt der Aufklärung‘ sichtbar. So fragt Johannes Siegmund, wie es sein kann, „dass ein Kontinent, der sich

1 Siehe zu der Genese von ‚Staat‘ und ‚Volk‘ auch Balibar/Wallerstein (1998); Balibar (2003).

mit der Einhaltung von Menschenrechten und Demokratie brüstet, Zehntausende Menschen an seinen Grenzen sterben lässt?“ (Siegmond 2024: 10). Die Frage der Aufklärung und der Menschenrechte als europäisches bzw. nationalstaatliches Prinzip verweist bereits auf Hannah Arendt, die ausführlich über die ‚Aporien der Menschenrechte‘ geschrieben hat (vgl. etwa Arendt 2022a). Mit ihrem Diktum, dass Menschen ein einziges Recht besäßen, nämlich das ‚Recht, Rechte zu haben‘ macht sie auf das Paradox aufmerksam, dass Menschenrechte staatlich garantiert werden müssen. Die Menschenrechte seien zwar als Forderung präsent und wichtig, dennoch ermangele es ihnen der Verbürgung. Es fehle den Menschenrechten „demnach an schlagkräftigen Institutionen, um sie durchsetzen zu können“ (Siegmond 2024: 25). So würden Menschenrechte als unveräußerlich deklariert, blieben letztendlich jedoch abhängig von Institutionen, die sie garantieren können. Das ‚Recht, Rechte zu haben‘ ist – im Gegensatz zu dem Menschenrechtskatalog der Menschenrechtserklärungen – „ein eminent politisches Recht im Unterschied zum nationalstaatlichen Recht“ (Raimondi 2016: 98). Kritisch bleibt hierbei zu fragen, wie dieses ‚Recht, Rechte zu haben‘ faktisch jenseits von Staatlichkeit ausgeformt werden kann (vgl. ebd.). Die Widersprüche von deklarierten Menschenrechten einerseits und ihrer vielfach fehlenden Realität andererseits, wird im Diskurs um Geflüchtete im Mittelmeer und die push-backs an den europäischen Grenzen überaus deutlich (vgl. Dietrich 2005).

1.1 Gegenstand und Erkenntnisinteresse

Die vorliegende Arbeit, die im Rahmen des DFG-Graduiertenkollegs 2493 „Folgen sozialer Hilfen. Zwischen Adressat*innensicht und Wirkungserwartung“ entstanden ist, verortet sich in der Sozialpädagogik/Erziehungswissenschaft. Sie möchte einen Beitrag zur Erforschung von Flucht und Migration leisten. Als theoretische Folie verwende ich einige zentrale Begriffe aus Hannah Arendts Politischer Theorie. Jedoch fokussiere ich nicht auf Arendts ‚Aporien der Menschenrechte‘ und stelle damit nicht die Frage des ‚Rechts, Rechte zu haben‘ in den Vordergrund. Hannah Arendt arbeitet als politische Theoretikerin einen Begriff von Politik aus, der zunächst nicht an nationalstaatliche Strukturen gebunden ist (vgl. Arendt 2017b), sondern das Miteinander-Handeln und Sprechen von Menschen in Bezug auf eine ihnen gemeinsame ‚Welt‘² betont. Insbesondere vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen von Antisemitismus, zunächst

2 Vereinfacht könnte man an dieser Stelle ‚Welt‘ auch mit Gemeinwesen übersetzen. Der Begriff ‚Welt‘ meint bei Arendt jedoch mehr als ein Gemeinwesen. Ich werde später darauf zurückkommen.

als Bedrohte in Deutschland, dann als Geflüchtete³ und später als Exilantin in Frankreich und den USA, sucht Arendt nach einem ‚ursprünglichen‘ Begriff des Politischen (vgl. Arendt 2017b), der nicht als gewalttätiges Handeln (in Gesetzen, Reglementierungen, Erlassen) zum Ausdruck kommt, sondern Politik als politisches Handeln von Menschen versteht und damit die Veränderungspotenziale ausdrückt. Ich werde darauf in Kapitel 3.1 ausführlich zurückkommen. Führt man sich die ‚Beunruhigungen‘ vor Augen, die Flucht und Migration auslösen und schaut auf die eingangs skizzierten ‚Notstands‘-Szenerien, wird deutlich, dass sich Politik für ankommende Geflüchtete häufig als ‚gewalttätiges Handeln‘ darstellt. Die zahlreichen Reglementierungen, denen Geflüchtete (in Deutschland) begegnen, führen dabei sicherlich zu der notwendigen Forderung eines ‚eminent politischen Rechts‘ für Geflüchtete, wie Francesca Raimondi es ausdrückt (s. o.). Diese Forderung teile ich. In der vorliegenden Arbeit möchte ich jedoch einen sicherlich damit zusammenhängenden, aber alternativen Analysepunkt für die Frage der politischen Teilhabe von Geflüchteten setzen. Dieser Analysepunkt setzt auch bei den Restriktionen einer Migrations- und Flüchtlingspolitik an, formuliert von hier aus allerdings nicht das ‚Recht, Rechte zu haben‘, sondern sucht nach all jenen politischen Momenten, in denen Geflüchtete sich selbst und ihr Handeln, trotz aller Widrigkeiten, als politisch sinnvoll erfahren können. Damit stelle ich den gewaltvollen und rassistischen Praktiken, die aus den ‚Notstandsverordnungen‘ resultieren einen alternativen Politikbegriff entgegen, der die initiativen und initialisierenden Momente des politischen Handelns von Ankommenden betont.

Zwei zentrale Erfahrungen von Geflüchteten werden in den Blick genommen. Zum einen wird das Ereignis der Flucht untersucht, das als ‚biografische Zäsur‘ rekonstruiert wird. Zum anderen werden jene Erzählungen in den Blick genommen, in denen die Interviewteilnehmenden über ihre Zeit des Ankommens sprechen und von ihren Versuchen berichten, sich in Deutschland zu orientieren bzw. ihr Leben nach den Strapazen der Flucht fortzuführen und sich ‚einzufinden‘. Empirisch zeigt sich, dass ‚das Ankommen‘ von Geflüchteten als eine scheinbar nie endende Lebensphase empfunden wird. Die zentralen Phänomene Flucht und Ankommen werden in dieser Arbeit nicht als aufeinander folgende und voneinander getrennte Ereignisse betrachtet, sondern vielmehr als miteinander verschränkte Lebensphasen verstanden im Sinne einer *Flucht ohne Ankunft*.

Die Arbeit interessiert sich dafür, welche Folgen Flucht als ein tief in die biografischen Konstruktionen hineingreifendes Lebensereignis hat und auf welche Weise Geflüchtete in der *Permanenz des Ankommens* leben. Dieses ‚lange Ankom-

3 Arendt reflektiert ausführlich ihre eigenen Erfahrungen, die sie als Geflüchtete und Exilantin gemacht hat (vgl. Arendt 2016) und beschreibt auf meines Erachtens einzigartige Weise die Spezifik des*r Geflüchteten.

men nach Deutschland' beinhaltet, danach zu fragen, welche Formen von Hilfe für Geflüchtete relevant sind und wie sie diese Hilfen deuten. Die Arbeit fragt nicht explizit nach institutionalisierten Hilfen, wie sie etwa als Geflüchtetenhilfe Teil der Sozialen Arbeit sind (vgl. Ahrandjani-Amirpur 2022), sondern orientiert sich in ihrem induktiven Vorgehen an den Hilfeformen, die die Interviewteilnehmenden benennen. In diesem Zusammenhang haben sich relativ schnell im Verlauf der Forschung weniger organisierte und professionsungebundene Hilfeweisen als bedeutungsvoll herauskristallisiert. So werden vorwiegend etwa Hilfen in den Forschungsblick genommen, die durch zivilgesellschaftliche Akteur*innen bzw. in Nachbarschafts- und Willkommensinitiativen realisiert werden, die unabhängig spezifisch beruflicher Qualifikationen Hilfe leisten und anbieten. Neben den Hilfen, die jenseits der Sozialen Arbeit thematisch werden, heben einige Interviewteilnehmenden die Bedeutung hervor, welche spezifische Gespräche mit Sozialarbeiter*innen für sie besaßen. Die Orientierung an den Bedeutungen und Relevanzsetzungen der Interviewteilnehmenden führt zusammengefasst dazu, dass Hilfen und Unterstützungen nicht aus ihrer professionsgebundenen Perspektive, sondern in der Weise analysiert werden, wie sie in den Interviews zum Vorschein kommen: als alltägliche und manchmal nur kurzen Momente der Begegnung und des Miteinander-Handelns und Sprechens zwischen Menschen.

Insbesondere drei Fragestellungen wird nachgegangen:

1. Wie werden die Lebensphasen Flucht und Ankommen von den Geflüchteten beschrieben und welche Bedeutungen lassen sich rekonstruieren?
2. Welche Formen der Hilfe treten als relevant hervor und welches Verständnis von Hilfe lässt sich daraus rekonstruieren?
3. Welche Folgen haben die aus der Empirie rekonstruierten ‚Hilfeformen‘ für die Lebenssituation der Geflüchteten?

Die nun folgenden Kapitel werden einige Thematisierungen skizzieren, die sich in den empirischen Rekonstruktionen als bedeutungsvoll herauskristallisiert haben. Sie führen in die Arbeit ein und sind gleichzeitig als ihre Rahmung zu verstehen.

1.2 Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und ihre biografischen Konstruktionen

Das auf die ersten Seiten der Arbeit eingestellte Zitat Amirs, der davon spricht, nicht nach Syrien zurückkehren zu können, weil es für ihn den sicheren Tod bedeuten würde, macht das besondere Szenario des Ankommens vieler Geflüchteter deutlich. Denn Ankommen bedeutet häufig, nicht zurückkehren zu können und sich dadurch mit den Verhältnissen am neuen Ort auf irgendeine Weise *arrangieren* zu müssen.

Wenn geflüchtete Menschen in Deutschland ankommen, haben sie häufig ihre Familienangehörige, Freund*innen, Kolleg*innen und ihr gesamtes soziales Umfeld hinter sich gelassen. Nicht zurückkehren zu können heißt, die Menschen, die einem nahe sind, für längere Zeit, vielleicht sogar für immer, nicht mehr besuchen zu können, sie nicht mehr wiederzusehen. Neben diesen Verlusten und Ängsten stellen sich weitere – auf den ersten Blick vielleicht weniger sichtbare – biografische Implikationen ein. Wie in der Empirie rekonstruiert wird, bedeutet ‚Ankommen‘ von Geflüchteten, an einen Ort gelangt zu sein, an dem ‚Common-Sense‘ Vorstellungen, wie sie Menschen täglich im Leben gebrauchen, *um überhaupt von einem Gestern aus an ein Morgen denken zu können*, häufig keine Geltung mehr zu besitzen scheinen. Leben stellt sich auf einmal als ein Bruch mit zahlreichen bis dato unhinterfragten ‚Garantien‘ dar. Was müssen Menschen erfahren haben, damit sie so sprechen können wie Amir? Welche ‚Außergewöhnlichkeiten‘ haben sie erlebt? Welche Brüche mit herkömmlichen Vorstellungen liegen ihren Erfahrungen zugrunde? Diese Brüche mit herkömmlichen Vorstellungen – so rekonstruiert die Arbeit – gehen einher mit Brüchen, die biografisches Weitererzählen zu einer enormen Herausforderung machen.

Geflüchtete haben häufig eine monatelange ‚Reise‘ hinter sich, weil sie nicht bleiben konnten, wo sie waren; sie kommen aus Krieg und existentiellen Gefahren und haben alles aufgegeben, in der Hoffnung, irgendwo – an einem Ort, den sie zu Beginn ihrer ‚Reise‘ häufig noch nicht kennen, neu beginnen zu können.

„Die Flucht bedeutet das Aufgeben von allem, was man hatte, um sich auf den Weg zu machen, in der Hoffnung, dass man zukünftig etwas haben wird. Das Bewusstsein des Flüchtenden ist ein zukunftsgerichtetes bzw. ein utopisches Bewusstsein.“
(Barboza 2016c: 20)

‚Das Aufgeben von allem, was man hatte‘ beinhaltet den Verlust von Familie, von materiellen Gütern u. v. m. Im Rahmen dieser Arbeit wird darüber hinaus betont, dass Menschen *biografische Kontexte zurücklassen*, was teilweise gleichbedeutend damit ist, dass sie *ihre Lebensgeschichten hinter sich lassen bzw. verloren haben*.

Die Arbeit rekonstruiert in diesem Zusammenhang, dass Geflüchtete mit Ankommen in Deutschland nicht nur ein vergangenes Leben hinter sich gelassen haben, sondern auch einen *Orientierungsrahmen* verlieren, der ihnen *Vertrauen* dahingehend gegeben hat, dass die Dinge des Lebens sich *wie gewöhnlich ergeben* und sich das, was gestern geschehen ist, in sinnvoller und zukunftsweisender Richtung *an die Gegenwart anschließt*, sodass eine kohärente Geschichte *in die Zukunft hinein erzählbar wird*. Wie sich Menschen hoffnungsvoll auf den Weg machen, ohne doch recht zu wissen, *wo sie ankommen werden*, und dass es großen Mut erfordert, das Bisherige aufzugeben, wird in den empirischen Rekonstruktionen deutlich. Wie ich darstellen werde, gründen kohärente Geschichten häufig auf Vorstellungen des Alltags, des Alltäglichen, des Gewohnten und Gewöhnlichen; es handelt

sich um Annahmen darüber, dass die Dinge *heute* noch in ähnlicher Weise Geltung besitzen wie *morgen*; kohärente Geschichten erzählen zu können beinhaltet, die paradoxen Ereignisse im Lebensverlauf so zusammenzufügen, dass sie sinnvoll, plausibel, *folgerichtig* erscheinen. Annahmen von ‚Kontinuität‘ basieren zwar auf Konstruktionen; dennoch, so zeigt die Empirie: sie scheinen für das alltägliche Leben, das die ihm zugrundeliegenden einzelnen Ereignisse nicht ständig hinterfragt, wichtig zu sein, weil ohne Vorstellungen einer kontinuierlichen Abfolge von Ereignissen Menschen wohl kaum den Mut aufbringen würden, ihr Leben in die Zukunft hinein zu planen; Leben erschiene ohne Verlässlichkeit; und ein Vertrauen in andere Menschen, ein Vertrauen in Absprachen und gemeinsames Handeln wäre nur unter großen Herausforderungen zu realisieren. Von diesen Überlegungen ausgehend nimmt die vorliegende Dissertation diejenigen Menschen in den Blick, die aufgrund ihrer Flucht biografische Zäsuren erfahren haben und die aufgrund dessen auf solches Alltagswissen scheinbar nicht mehr zurückgreifen können und denen vielleicht sogar das Vertrauen (in andere) abhandengekommen, zumindest aber fragwürdig geworden ist.

Hier wird nun die Relevanz von Geschichten deutlich. Im Anschluss an die Biografieforschung aber auch Erzähltheorie, wird in der Arbeit argumentiert, dass Kontinuität und Kohärenz⁴ durch Erzählungen konstruiert werden, welche die arbiträren Ereignisse des Lebens in sinnvoll erscheinender Weise zueinander bringen. In Erzählungen werden Bedeutungen und Bedeutungszusammenhänge konstruiert, Ereignisse als Folgen von spezifischen Bedingungen und vorangegangenen Ereignissen formuliert – *Deutung von Gegenwart aus Vergangenheit* (vgl. Rosenthal 2024a; Koschorke 2017; auch Kraus 1999). Dadurch, dass Menschen zurück aber auch voraus blicken, können sie Ereignisse nachträglich in eine *Ordnung für die Zukunft* bringen, die ihnen mindestens erträglich, vielleicht verständlich und bestenfalls sinnvoll erscheint. Dieses Oszillieren zwischen Rückblicken und Ausblicken lässt sich im Anschluss an Reinhart Koselleck⁵ als konstitutiv für das

4 Koller unterscheidet die Begriffe Kontinuität und Kohärenz wie folgt: Kontinuität meint, dass Menschen ihren Lebensverlauf durch zeitliche Veränderungen als fortlaufende Geschichte verstehen; Kohärenz hingegen meint, dass Menschen sich selbst als authentisch in ihrer Lebensgeschichte verstehen (z. B. in ihren verschiedenen Rollen oder in den verschiedenen Ereignissen des Lebens, in denen sie Stellung beziehen mussten). Bei dem Begriff der Kohärenz ist es wichtig, dass Menschen ihr Handeln im Verlaufe der Zeit und durch Veränderungen hindurch als plausibel wahrnehmen (vgl. Koller 2023: 35 ff.).

5 Es ist mir bewusst, dass Koselleck hier als Historiker Geschichte im Sinne von history meint. Bei ihm vollzieht sich Geschichte in dem Spannungsfeld von Erfahrung, als diejenigen Ereignisse, die erlebt worden sind, erinnert werden und aufgrund derer Gegenwart gedeutet wird, andererseits konstituiert sich Geschichte durch eben jene Ereignisse, die nur erwartet werden können, also kontingent und offen sind. Ihm zufolge wird dieses Spannungsfeld in der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert („Sattelzeit“) immer deutlicher. Geschichte wird in der „Moderne“ dynamischer, offener, kontingenter verstanden. So wird angesichts der zahlreichen und immer schneller verlaufenden Veränderungen in der Moderne ein Rückgriff auf Vergangenheit, um Ge-

Verständnis von Geschichte (history) beschreiben. Was Koselleck hier für die Geschichte beschreibt, gilt auch für Geschichten (stories). Analog zu den genannten Rückblicken und Ausblicken verwendet er die Begriffe Erfahrung und Erwartung, die für ihn

„Erkenntniskategorien [darstellen, Hinzuf. ZN], die die Möglichkeit einer Geschichte begründen helfen. Anders gewendet: es gibt keine Geschichte, ohne daß sie durch Erfahrungen und Erwartungen der handelnden oder leidenden Menschen konstituiert worden wäre.“ (Koselleck 2017a: 351)

Vor dem Hintergrund dieser zeitlich verschränkten Bedeutungskonstruktionen stellt sich meines Erachtens beim Ankommen von Geflüchteten die Frage danach, *woher sie kommen*, in besonderem Maße. Hiermit meine ich allerdings nicht die Ausschluss produzierende Frage nach dem Herkunftsland, die impliziert, dass der*die Andere *von Natur aus* nicht zum ‚homogenen Eigenen‘ gehöre (vgl. Rommelspacher 2021). Zu fragen, *woher Geflüchtete kommen*, meint hier etwas abstrakter gelesen: ‚aus welcher *Vergangenheit sie kommen*‘. Dies impliziert aus meiner Sicht neben der Sensibilität und Akzeptanz für die traumatischen Erfahrungen, die Geflüchtete häufig gemacht haben vor allen Dingen auch die Anerkennung, dass Geflüchtete spezifische Lebensgeschichten zu erzählen haben, die Menschen miteinander teilen können.

1.3 Bilder von Geflüchteten

Die Vielzahl an Geschichten, die in den Begegnungen zwischen Menschen erzählt und wieder-erzählt werden können, ist ein zentrales Thema der vorliegenden Dissertation, die das Erzählen von Lebensgeschichten – wie im weiteren Verlauf noch dargestellt wird – als konstitutiv für die Erfahrung von Welt (im Arendt’schen Sinne) versteht. Die Aufforderung, sich einander Lebensgeschichten zu erzählen, gewinnt aber auch vor dem Hintergrund Bedeutung, dass es zahlreiche (imaginierte, falsche) Vorstellungen von Geflüchteten gibt, die teilweise medial und angesichts rechtspopulistischer Erstarkungen kolportiert werden (vgl. Goebel 2017).

genwart und Zukunft zu verstehen, immer komplexer (vgl. Koselleck 2017b). Ich verstehe die Begriffe Erfahrung und Erwartung nicht nur als Rahmung einer history, sondern auch als konstituierend für stories; so spricht Arendt davon, „daß jedes Menschenleben eine nur ihm eigene Geschichte zu erzählen hat, und daß Geschichte schließlich zu einem unendlich erweiterbaren Geschichtenbuch der Menschheit werden kann“ (Arendt 1992: 175). Die ‚Menschheitsgeschichte‘ besteht bei Arendt aus lauter kleinen Geschichten, die von einzelnen Menschenleben handeln und weitergetragen werden für die Nachwelt.

„Wir wissen nichts über ihre Herkunft, die Dörfer oder Städte, in denen sie lebten, ihre Familien, ihre Fluchtwege, ihre *Meinungen*“, schreibt Wolfgang Heuer (2009: 359, Hervorh. ZN) und formuliert damit gleichzeitig ein Anliegen der Dissertation. So lässt sich mit dieser Arbeit danach fragen, wer gesellschaftlich überhaupt sichtbar (gemacht) wird, wenn es bestimmten Bevölkerungsgruppen scheinbar vorbehalten ist, unter politisch restriktivsten und äußerst fragwürdigen Bedingungen zu leben, die auch die *Sichtbarkeit* der Menschen einschränkt; und welche Möglichkeiten bestehen, dass diese Menschen öffentlich erscheinen – oder mit Arendt gesprochen – *Person* werden.

Zuschreibungsprozesse und Adressierungen (nicht nur durch die Soziale Arbeit) spielen bei der Verfestigung spezifischer Bilder von Geflüchteten eine bedeutende sozialpolitische Rolle. Geflüchtete, die in Deutschland ankommen, durchlaufen spezifische Wege des Asylverfahrens.⁶ Wenn der Antrag auf Asyl genehmigt wird, gelten Geflüchtete als ‚Asylbewerber*innen‘. Interessant in diesem Zusammenhang sind wiederum die Analysen Vicky Täubigs, die auf die sprachlichen Konnotationen migrationspolitischer Begriffe fokussiert sowie die Verschränkungen von Bleibeperspektiven und Teilhabeperspektiven thematisiert. Geflüchtete, die in Deutschland ankommen, werden durch zahlreiche rechtlich-bürokratische Kategorisierungen adressiert. Diese Begriffe verweisen darauf, welche Bleibeperspektiven Menschen haben bzw. nicht haben, oder anders gesagt, welchen Status sie besitzen, der sie legitimiert, ein wenig länger im Land zu bleiben. So beispielsweise Asylbewerbende: jene Menschen, die sich *wie auf einen Arbeitsplatz auf Asyl bewerben*. Erst nach *erfolgreicher Bewerbung* ist ihnen ein Aufenthalt möglich. Oder Geduldete: jene Menschen, die *keinen Anspruch* auf ‚Schutz‘ haben, die aber aus anderen Gründen nicht abgeschoben werden können. Sie sind für eine gewisse Zeit geduldet und *auf Abruf abschiebbar*. Der Aufenthalt ist jederzeit widerrufbar. Kritisch zu betrachten ist sicherlich auch, dass die Bleibeperspektiven in direktem Zusammenhang mit Teilhabeperspektiven stehen:

6 Ich verzichte in dieser Arbeit auf eine ausführliche Darstellung der administrativen Verfahren, sowie auf die rechtlichen Grundlagen, denen Geflüchtete in Deutschland ausgesetzt sind. Migrationspolitiken wirken sehr einschränkend auf den Lebensalltag Geflüchteter, wie Vicki Täubig beispielhaft für die Bereiche ‚Unterbringung‘, ‚Arbeit‘ und ‚Familie‘ erforscht hat (vgl. Täubig 2021). Blickt man auf den ‚Rechtsruck‘ in Europa (und in vielen außereuropäischen Ländern) und blendet nicht aus, dass in Deutschland eine vom Bundesamt für Verfassungsschutz als gesichert rechtsextrem eingestufte Partei im Parlament sitzt, und wirft man darüber hinaus eventuell noch einen Blick in den aktuellen Koalitionsvertrag, sind zahlreiche weitere und noch größere Einschränkungen für Geflüchtete zu befürchten. (Vgl. <https://www.verfassungsschutz.de/SharedDocs/pressemitteilungen/DE/2025/pressemitteilung-2025-05-02.html>, <https://www.bundestag.de/resource/blob/194886/696f36f795961df200fb27fb6803d83e/koalitionsvertrag-data.pdf>, Zugriff: 04.05.2025)

„Asylbewerber_innen mit „geringen Bleibeperspektiven“ und abgelehnte Asylbewerber_innen werden durch die Rückkehrberatung adressiert. Anhand der rechtlich nicht verankerten „Bleibeperspektive“ von Asylbewerber_innen wird die Teilhabe an Sprach- und Integrationskursen (...) ebenso gesteuert wie die Teilhabe an Maßnahmen der Sozialen Arbeit, die Erwerbsarbeit eröffnen sollen.“ (Täubig 2021: 1036 f.)

Vorstellungen von Geflüchteten und Migrant*innen sind dabei häufig von Kulturalisierungen, Kriminalisierungen und Rückständigkeitsdiskursen durchzogen (vgl. Messerschmidt 2016). Solche Diskurse über Geflüchtete drücken sich in spezifischen Begriffen aus (z. B. ‚Gefährder‘, ‚Muslime‘, ‚Kopftuch‘⁷ usw.). Wie stark sich Diskursverschränkungen von Migration und Sicherheit beispielsweise materialisiert haben, lässt sich an der Tatsache ablesen, dass die „Kontrolle und Steuerung von Zuwanderung in die Zuständigkeit des Bundesinnenministeriums [fällt], das auch für die innere Sicherheit verantwortlich ist“⁸. Menschen ‚als Geflüchtete‘ zu bezeichnen, setzt spezifische Bilder über Menschen in die Welt, die häufig der Fantasie entspringen und selten der Realität entsprechen; dabei zeigt sich in zahlreichen medialen Repräsentationen von Geflüchteten und migrantisch gelesenen Personen die Vielfach-Diskriminierungen entlang sich überkreuzender Differenzlinien (z. B. Migration und Sicherheit, Migration und Armut usw.) (vgl. Bronner / Paulus 2017). Während Wissen über spezifische Personengruppen häufig fehlt, scheint Wissen durch Vorstellungen ersetzt zu werden. Die Kritische Migrationsforschung (vgl. z. B. Mecheril 2013a) und Postkolonialen Theorien (vgl. Castro Varela / Dhawan 2015) haben die impliziten und expliziten rassistischen Rückständigkeitsdiskurse seitens des ‚Westens‘ (vgl. Hall 2021) aufgeschlüsselt, die über die in Deutschland bzw. Europa ankommenden (aber auch

7 „Das Kopftuch‘ ist ein zentrales gegendertes Konzept kolonialer Diskurse und Repräsentationsregimes, das zur Differenzsetzung *weißer* (feministischer) Identitätskonstruktionen und zur Degradierung geanderter [sic!] Muslim Women of Color sowie gleichzeitig zur Aufrechterhaltung ungleicher Zugänge zu Lebensressourcen und Lebensmöglichkeiten nach wie vor von Relevanz bleibt. (...) ‚Das Kopftuch‘ und ‚der Islam‘ werden in einem postmodernen kolonisierenden Gestus von der dominanten deutschen Kultur stattdessen als ‚Problemfelder‘ definiert, die ‚Lösungen‘ benötigen.“ (Popal 2015: 389, Hervorh. i. O.).

8 <https://www.bpb.de/themen/migration-integration/kurzdosiers/migration-und-sicherheit/>, (Zugriff: 03.05.2025)

bereits seit mehreren Generationen dort lebenden) sogenannten ‚Migrant*innen‘ bestehen.⁹

„Migrant_innen werden (...) zur Projektionsfolie für all das, was Europa für sich als überwunden befunden hat: etwa ‚traditionelle Geschlechterrollen‘, ‚sexuelle Unterdrückung‘ und die Idee der ‚Ehre‘ als treibende moralische Kraft. Und so ist Migration heute bestechenderweise für Europa das, was im 19. Jahrhundert die Kolonialgebiete waren: wichtigste Distinktionsfläche, unerlässlich für die Selbstbestimmung, Europas Bürger_innen sind eben das, was die Migrant_innen und Kolonisierten nicht sind (...)“ (Castro Varela, María do Mar 2013: 65 f.).

Differenzsetzungen von ‚wir‘ und ‚die anderen‘, wie sie im Zitat zum Ausdruck kommen, werden Astrid Messerschmidt auch in der Interkulturellen Pädagogik reproduziert. So könne Interkulturelle Pädagogik nur als ‚Kultur‘-kritische Pädagogik verstanden werden. Kritik meint hierbei, die eigenen Positionen und Vorstellungen innerhalb der hegemonialen Gesellschaftsstrukturen, in denen Sozialpädagogik denkt und handelt, sichtbar zu machen. Für diese Form der Kritik formuliert sie:

„Differenzen und Fremdheiten werden in dieser Konzeption [i.e. Interkulturelle Pädagogik als kulturkritische Pädagogik, ZN] weder verdrängt zugunsten einer harmonisierenden Wahrnehmung von Verständigung unter Gleichen, noch müssen sie durchschaut, verstanden oder überbrückt werden.“ (Messerschmidt 2008: 12)

Interessanterweise wird Kritik hier als eine Praxis verstanden (vgl. Castro Varela, María do Mar 2024): sie realisiert sich nicht im Versuch der Überbrückung und des Verstehens des Anderen, sondern in einer aktiven Auseinandersetzung. Kritik als Praxis formuliert einerseits gesellschaftliche Machtverhältnisse und macht Hegemonien sichtbar. Gleichzeitig formuliert sie auch die Paradoxien und Aporien. In dieser Kritik drückt sich ein *Gegenhandeln* gegen diskursive Zementierungsversuche aus. Kritik formuliert Widerspruch und ist aktiv an der Dekonstruktion von Essentialisierungen beteiligt. Sie ist nicht als Reflexion von Machtverhältnissen zu verstehen und erschöpft sich nicht in ihr, sondern ist ein politisches Moment des Handelns, um Veränderungen herbeizuführen. In der vorliegenden Ar-

9 Es ist mir bewusst, dass ich mit der ‚Kritischen Migrationsforschung‘, der ‚Postkolonialen Theorien‘ sowie mit Stuart Hall eher poststrukturalistisch orientierte Theorien und Konzepte aufgreife, die auf den ersten Blick wenig Kompatibilität mit Hannah Arendt aufzuweisen scheinen. Einiges spricht jedoch dafür, Arendt (zumindest in Hinblick auf ihre *Kontingenzannahme* und in Bezug auf ihren *Politikbegriff als Unterbrechung und Neu-Anfang*) poststrukturalistisch zu lesen (vgl. z. B. Marchart 2022). Wie in Methodologie und Theorie, aber auch im empirischen Teil der Arbeit noch ausgeführt wird, ist es mir ein Anliegen, hier Synthesen zu schaffen.

beit konnte ein *Gegenhandeln* im Sinne von kritischer politischer Praxis empirisch rekonstruiert werden. Wie gezeigt wird, ist politisches Handeln im Sinne Arendts in diesem kritischen Sinn zu verstehen.

Auch wenn in Gesellschaften eingelagerte Rassismen nicht den zentralen Gegenstand der Dissertation bilden, sind sie doch in den theoretischen und empirischen Analysen mitgedacht und als Hintergrundfolie präsent. Deutlich wird, dass Rassismus eine tägliche Erfahrung von Geflüchteten darstellt und Ankommen von all jenen Diskursen begleitet wird, die ich nur ansatzweise skizziert habe.

1.4 Ankommen

Indem die Arbeit Migration als konstitutiv für Gesellschaften versteht und darauf fokussiert, wie sich gesellschaftliche Verhältnisse unter Bedingungen der politischen Anerkennung von Migration gestalten lassen (vgl. Foroutan 2021), schließt sie an postmigrantische Perspektiven an. In postmigrantischer Perspektive werden all jene Konflikte und Verhältnisse thematisiert, bei denen es um (Nicht-)Zugehörigkeiten, Überschneidungen zwischen sogenannten ‚Migrant*innen‘ und ‚Nicht-Migrant*innen‘ geht, um Verflechtungen, Uneindeutigkeiten und Hybriditäten (Stichwort: hybride Identitäten) (vgl. Foroutan 2009); postmigrantische Perspektiven thematisieren Aushandlungsprozesse über die Verteilung gesellschaftlicher Ressourcen sowie Fragen der (politischen) Teilhabe.

„Eine postmigrantische Gesellschaftsanalyse [...] erhebt den Anspruch, Migration als erklärende Variable für Alterität in Frage zu stellen und den Fokus auf herkunftsübergreifende Erklärungen für gesellschaftspolitische Kernkonflikte um Anerkennung, Chancengerechtigkeit und Teilhabe in pluralen Demokratien zu lenken.“ (Naika Foroutan, zit. n. Spies 2021: 881)

Im Anschluss an Arendts Politikbegriff werde ich ausführen, dass Geflüchtete als politische Subjekte bzw. Personen zu verstehen sind (vgl. Raimondi 2016: 104) und verweise damit auf jene ‚Kernkonflikte um Anerkennung und Chancengerechtigkeit‘, die für postmigrantische Analysen gelten.

Im Anschluss an postmigrantische Perspektiven distanziert sich die Arbeit daher auch von herkömmlichen Integrationsmodellen der Migrationsforschung. Amalia Barboza benennt insbesondere zwei ‚idealtypische‘ Modelle: das erste beinhaltet die Vorstellung einer Assimilation von Migrant*innen; die ‚Aufnahmegesellschaft‘ integriert die Menschen, die sich anpassen (können) und nimmt sie in sich auf. Dieses Modell basiert weitestgehend auf Homogenitätsvorstellungen. Die sogenannte Aufnahmegesellschaft, die als ‚Mehrzahl‘ der Menschen imaginiert wird, erscheint als homogene Entität. Das zweite Modell ist das Modell des ‚Multikulturalismus‘; dieses Modell scheint auf den ersten Blick ‚rea-